

Leseprobe

Erich Grisar

Kindheit im Kohlenpott

Neu herausgegeben
und mit einem Nachwort
von
Walter Gödden



Nyland Dokumente 13

Nyland Dokumente
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
von Walter Gödden

Band 13

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Umschlagabb: Fotonachlass Erich Grisar, Stadtarchiv Dortmund, Bestand 503-37-01. Alle weiteren Fotos dieser Veröffentlichung stammen ebenfalls aus diesem Bestand. Eine Ausnahme bildet das Porträtfoto auf Seite 8 (Hüser-Institut, Dortmund). Die Fotos wurden von Grisar nicht mit Titeln versehen.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,
im Aisthesis Verlag
www.aisthesis.de

© 2016 Nyland-Stiftung, Köln
Umschlaggestaltung: Germano Wallmann
ISBN: 978-3-8498-1170-9
Druck: docupoint, Barleben

Inhalt

Burgmunda	9
Entdeckungen	15
Bier und Tränen	19
Stockgeschichten	23
Beschäftigungen	26
Fröhliche Weihnachten	30
Ein Stück Wurst ging verloren	34
Die Geschichte eines Ostereies	36
Kinderverwahren	41
Die Taufe	45
Eine verunglückte Finanztransaktion	50
Leihhausgeschichten	56
Nebenverdienste	64
Blaumachen	70
Foppereien	73
Menagerie und Völkerschau	76
Straßenschlachten	83
Der Kotenkönig	86
Kino, Keller, Kinderstube	93
Schulgeschichten	98
Der erste Photo-Apparat	105
Der neue Anzug	109
Margueritentag	116
Das erste Honorar	121

Dichteritis	125
Folgenschwere Lesewut	130
Nachwort	137

Burgmunda

Wenn ich die Augen schließe und ganz angestrengt zurückdenke, dann taucht von den 14 oder 18 Häusern, in denen ich meine Jugend verbracht habe, das auf, an das meine ersten Erinnerungen zurückreichen. Es ist ein großer vierstöckiger Bau aus dunklen verwitterten Ziegeln, mit endlosen Fluren und blankgerutschten Treppengeländern. Hinter dem Hause ist der Himmel von zahllosen Wäscheleinen zerschnitten, die von den Fenstern des Hauses zum Dach des niedrigen Schuppens herüber gespannt sind, in dem die Bewohner des Gebäudes sich ihre Kaninchen halten. Manchmal riecht es nach Fäkalien. Dann liegt ein dicker Schlauch im Hof. Wie ein Lindwurm, der die Abortgruben leer trinkt, deren Inhalt in einem großen Faß zu den Gärten gefahren wird, die damals noch überall da sich befanden, wo heute endlose Häuserblocks sich erheben.

Dieses Haus war eine der ältesten Mietskasernen meiner Vaterstadt und wurde, weil es so groß war, im Volksmund die Burgmunda genannt. Manche nannten das Haus auch nur die 88, nach der Hausnummer, die es trug. Das Leben in diesem Hause war das elendste und erbärmlichste, das sich denken läßt; aber wenn meine Mutter in späteren Jahren von der Zeit sprach, da sie in diesem Hause gewohnt, sprach sie nur von den schönsten Zeiten in der 88. Sie war jung gewesen in diesem Hause. Und das hatte ihr dieses Haus und seine Bewohner verklärt.

Jetzt ist die 88 lange abgerissen. Ein modernes Wohnhaus steht da. Mit grauem Putz und Stuck vor den Fenstern. Unten ist eine Wirtschaft darin, ein Kaffeegeschäft

und ein Blumenladen. Oben, ungefähr da, wo ich meiner Mutter, die die Stube schrubbte, direkt in den Besenstiel lief, an welchen Vorfall heute noch eine Narbe erinnert, die meine Stirn und meinen Steckbrief ziert, wohnt heute ein Landtagsabgeordneter, woraus man sehen kann, was für ein feines Haus das geworden ist. Damals jedoch war es noch die Burgmunda.

Ein Zimmer besaßen wir in diesem Riesenhaus. Mein Vater war selten zu Hause, da er auf Montage arbeitete und so war meine Mutter, um Miete zu sparen, auf dieses eine Zimmer gezogen. Ich sehe es noch deutlich vor mir. Die Matratze des nicht aufgestellten zweiten Bettes war hochgestellt und stand zu Füßen des anderen Bettes. Vor diesem Bette stand ein Tisch. An den Wänden Schränke und die Seitenteile der Bettstelle. Auf dem Tisch eine Petroleumlampe mit großer weißer Kuppel. Eines Tages hat mein Vater diese Lampe genommen und sie hoch in den Händen gehalten, als wolle er sie in die Stube werfen. Meine Mutter schrie, ich wurde wach, klammerte mich an sie und schrie ebenfalls. Dann hat mein Vater die Lampe wieder hingesezt und was weiter geschehen ist, weiß ich nicht. Aber dieses wurde die erste Erinnerung an mein Leben. Das mit der Narbe ist viel später gewesen.

Dann weiß ich noch, daß ich mit einem Holzpferd durch die Stube ritt. Manchmal saß ich auch am Fenster. Über uns wohnte ein Junge, der ließ häufig Seifenblasen herabwehen, die ich mit meinen Augen verfolgte, bis sie an den Schuppen kamen, der das Klosett barg und die Ställe für die Karnickel. Und jedesmal, wenn sie hier ankamen, platzten sie. Und sie schillerten grün und blau und gelb und ich glaube, ich habe in meinem ganzen Leben nicht mehr so viel Freude an Seifenblasen gehabt.

In der Burgmunda habe ich auch den ersten Toten gesehen. Es war der alte Hüff. Der lag still in seinem Sarge und hatte ein dunkles Käppchen auf. Aber ich habe keine Angst vor ihm gehabt. Und wenn er nichts gesagt hat, so war das nicht schlimm, denn solange er lebte, hatte er von seinen Sprechwerkzeugen genügend Gebrauch gemacht und zwei Worte aus seinem Munde sind sogar zu geflügelten Worten geworden. Kennst du Koffei, fragte der alte Hüff jeden und jede, und ehe er eine Antwort bekam, setzte er hinzu: Und Stiuten? Wenn meine Mutter später die alte Frau Hüff besuchte, die bis in ihr siebzigstes Jahr hinein für fremde Leute gewaschen hat, dann brauchte sie nur zu fragen: Kennt yi Koffei und Stiuten?, dann ist das Gespräch auf den alten Hüff gekommen und die Frauen sind zwei Stunden aus den Erinnerungen und dem Lachen nicht herausgekommen.

Noch eine Leiche hat's damals in der Burgmunda gegeben. Ich glaube, es war ein Mädchen von Hüffs, es kann aber auch ein anderes Kind gewesen sein. Das ist beim Rutschen auf dem Geländer gestürzt und unten im Flur auf den Steinfliesen liegengeblieben. Ich weiß nur noch, wie plötzlich ein Schrei durch das Haus gegangen ist und alle Frauen auf den Flur liefen, und es war ein großes Gedränge und dann haben sie das Mädchen vorbeigetragen. Dann gab es viele Ermahnungen, ja nicht die Treppe herunterzurutschen, aber ich war damals noch viel zu klein, um es trotzdem zu tun. Und konnte nur die andern beneiden, die es konnten.

Aber es gab nicht nur Trauer in der Burgmunda, sondern auch Spaß. Nebenan lagen gleich die großen Wiesen, auf denen wir spielten und auf denen mir die größeren Jungen einmal die Mundharmonika geklaut hatten, die ich vom Onkel Karl geschenkt erhalten. Es war eine schöne

Mundharmonika und sie hatte drei Mark gekostet. Ich weiß das daher, weil mir meine Mutter zehn Jahre hindurch immer wieder vorhielt, es hätte keinen Zweck, mir teure Sachen zu kaufen, denn damals hätte ich die schöne Mundharmonika vom Onkel Karl einfach verklüngelt. Und man hatte sie mir doch geklaut. Hätte sie vielleicht nur zehn Pfennige gekostet, hätte man sie mir sicher nicht geklaut, denn es ist nur das auf normalem Wege nicht Erreichbare, das zum Stehlen reizt. Aber das konnte meine Mutter nicht wissen. Sie war eine einfache Frau und ich glaube nicht, daß sie je in ihrem Leben ein Spielzeug besessen, das drei Mark gekostet hat. Darum tat es ihr ja auch so weh, daß man mir die schöne Mundharmonika geklaut hatte.

Damals bin ich auch mal mit meiner Mutter bei Hänischs gewesen. Ich weiß nicht, wieso sie mit Hänischs, der damals Redakteur an der »Arbeiter-Zeitung« war, bekannt war, aber meine Mutter, die viel nähte, kannte viele Leute und so wird sie wohl auch durch ihre Näherei mit Hänischs bekannt gewesen sein. Übrigens tut das nichts zur Sache. Ich weiß nur noch, daß es ihnen damals nicht besonders gut gegangen sein muß, denn als Hänisch später Kultusminister wurde, meinte meine Mutter: De hätt freuher auk nix gehatt.

Aber wenn sie auch sonst nichts gehabt haben damals, etwas hatten sie, einen Jungen. Und dieser Junge hatte zu seinem Geburtstage oder zu Weihnachten, so genau weiß ich das nicht, eine Eisenbahn bekommen. Und zu dieser Eisenbahn gehörte eine Lokomotive, die man aufdrehen mußte, damit sie den kleinen Zug über die zu einem Kreise zusammengesetzten Geleise fuhr. Damals wußte ich noch nicht, daß man ein Federwerk nach rechts aufdreht. Ich drehte also nach links und hatte die Freude,

die kleine Lokomotive dick und dicker werden zu sehen, bis das Kesselblech abplatzte und die große, entspannte Feder sichtbar wurde. Das war außerordentlich interessant, aber ich hatte doch das nicht ganz unrichtige Gefühl, daß es nicht sehr angenehm sein würde, als der Verursacher dieses Blickes hinter die Kulissen der Technik zu gelten und habe die nächste Gelegenheit wahrgenommen, die kaputte Maschine unter dem Sofa verschwinden zu lassen. Ich weiß nicht, womit ich die übrige Zeit des Nachmittags ausgefüllt habe. Als nachher die Kinder aus der Schule kamen, habe ich mich gehütet, ihnen zu sagen, daß ich wüßte, wo die Lokomotive sei, die sie so eifrig suchten.

Ich hätte dieses kleine Ereignis sicher vergessen, wenn nicht Hänisch später Kultusminister geworden wäre und ich jedesmal, wenn sein Name genannt wurde, an diesen kleinen Vorfall denken mußte. Woraus man wieder sieht, wie wichtig es für unser Gedächtnis ist, wenn die Menschen um uns berühmt werden; denn ich bin überzeugt, daß ich mich an eine Reihe viel schönerer Geschichten würde erinnern können, wenn die Menschen, in deren Umkreis ich sie erlebt, nur auch berühmt geworden wären.